

1890

1889/



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Herr Assessor, wenn Sie die Wahl haben zwischen einer Wittve und einem Mädchen, was thun Sie?
— Da wähle ich die Wittve und — bleibe ledig.



Tröster der Göttin Luna.

Geschichte einer Vereinsgründung.

Von van Bod.

Frau Dorstenen hatte es sehr schwer: ihr Herr Gemahl hatte eine große Reise unternommen, nach dem Orient, zu wilden Menschen, ein bischen um die Welt herum, und zu ihrem Trost seine fünf guten Freunde hinterlassen. Fünf Freunde auf einmal werden nicht gefährlich, kalkulierte Herr Dorstenen. Diese fünf Freunde trösteten also das verlassene Kleinod, diese Göttin Luna. . . . Ja, weshalb hieß sie denn so? Das ist sehr einfach: Frau Dorstenen trug in ihren dunklen Haaren einen goldenen kleinen Halbmond, eine wunderfeine originelle Arbeit. Ach, Alle, Alle, die von der Göttin Luna entzückt sprechen, hätten gerne unter der Herrschaft dieses Halbmondes gestanden: Aber er war mit fünf Siegen zufrieden, mit den fünf Siegen über die guten Freunde, über Feodor, den Anwalt und Geschäftsfreund Dorstenens, über den femmelblonden Bobi, über dessen Freund Karlos, über Maxi, der den Halbmond in tausend Bänden besang, und über Luigi, diesen lockigen Jüngling, der nackte Visionen malte. . . . Ihnen leuchtete der kleine Halbmond in der glühenden Dämmerung des Boudoirs der Göttin Luna! In der That hatte es Frau Dorstenen sehr schwer!

Man saß vergnügt beisammen. Herr Dorstenen war zurückgekehrt und hatte auserlesene Weine mitgebracht, die man jetzt probte.

Torstenen zog Feodor bei Seite.

„Wie hat sie sich gemacht? Sie war traurig?“ Feodor bethenerte: „Sehr! Torstenen, sie ist ein Juwel! . . .“ Er mußte es wissen.

Die Freunde gingen gemeinsam von der feierlichen Weinprobe fort. Feodor schlug ein Café vor.

Man nahm in einer lauschigen Ecke Platz.

Luigi war entzückt, hungerig und erklärte, er hätte Visionen; er erhob sich und hielt eine Rede: „Ihr Freunde, ich muß Euch zu Mitwissern meines Glückes machen; ich muß

offen sein, denn ich bin zu begeistert; es ist jetzt keine Vision. Hört, diese Göttin Luna ist mein, mir ergeben. . . . mir! . . . Ihr schweigt davon! . . .“

Freilich, sie schwiegen; alsdann unterbrachen vier stöhnende Seufzer die Stille.

Luigi fuhr fort: „Ja, Freunde, dieses strahlende Menschenbild, diese fleischgewordene Venus, dieser vollendete Ausdruck der Weiblichkeit —“ (Vierfaches Stöhnen) . . . „Ihr seid erstaunt? . . . Nicht? Ist es nicht wie ein Wunder? O, mein Glück ist unbeschreiblich! . . .“

Bobi erhob sich, schnell und entschlossen:

„Freunde, daß ihr es wißt; sie gehört auch mir. . . .“

Karlos sagte apathisch: „Auch mir! . . .“

Maxi knirschte: „Auch mir! . . .“

Feodor knifte zusammen: „Auch mir! . . .“

Maxi gewann zuerst die Fassung:

„Freunde, laßt uns an Rache denken. Laßt uns diese Messalina verachten, die uns betrügt. Gründen wir den „Verein früherer Tröster der Göttin Luna“ . . . (Großartiger Applaus!) . . . „Jedes“ der fünf Mitglieder trägt einen Halbmond an der Uhrkette und verpflichtet sich auf das Statut, die Göttin Luna nicht mehr zu trösten“ . . . (Rufe des Entzückens; Beifall!) Sogleich fand die Constituirung des Vereines statt; der Name „Mondscheinler“, den Bobi beantragte, wurde verworfen, weil man ihn in Beziehung auf die Schädel der Theilnehmer mißverstehen konnte, und man behielt den langen Namen.

Herr Dorstenen mußte wieder verreisen. Frau Luna hatte in zärtlicher Weise Abschied genommen. Der Zug pff. Madame Luna winkte mit einem Tuch, sie nahm ihren Hut ab, der goldene Halbmond leuchtete auf. . . . Der Zug fuhr los. „Addio!“ — „Addio!“

Am selben Tage erhielt Feodor einen Brief:

„Du Scheusal, hast Du mich vergessen? Wo weilst Du? Ich werde es machen, wie Mahomet mit dem Berge, der nicht zu ihm kommen wollte: ich werde Dich heute Abend besuchen. Es ist wüthend
Deine Luna.“

Feodor dachte an den heiligen Eid, die Statuten. . . . was sollte er thun? Nun, er wollte sich kühl, reservirt verhalten; er traute sich alle Tugenden zu. O, er würde sich nie vergeben; nie! — Es klopfte.

Sie erschien bei Feodor, die strahlende Göttin bei dem abgefallenen Unterthanen. Er hielt sich nicht mehr: „Verzeih' mir, holder Engel“ . . .

Sie sah strenge aus: „Warum mißachtest Du mich, Feodor? Sag', wen ziehst Du mir vor?“

Feodor war ganz verwirrt: „O nein, süße Luna, nicht Das! . . .“ er griff krampfhaft nach dem Halbmond an der Uhrkette, den er aus Versehen nicht abgenommen hatte. . . . „wir . . . ich . . . das Abzeichen! . . .“

Luna lächelte: „Also Das ist ein Abzeichen?“ sie besah den Halbmond. . . . „und hinten steht eingravirt „Verein früherer Tröster der Göttin Luna“? . . . Sie lachte jetzt laut auf.

Nach einer halben Stunde hatte Luna die Beichte Feodors beendet.

1890

1889/

Luigi malte; er starrte träumerisch auf sein Bild, da hielt ihm Jemand beide Augen zu, ein duftiges, ihm bekanntes Parfüm umströmte ihn, er griff mit beiden Händen nach hinten, und hielt einen niedlichen Kopf, auf dem er den Halbmond fühlte, fest ans Gesicht gedrückt.

Mit überströmendem Gefühl sprach er: „Du bist zu mir gekommen, süße Göttin? Dank, tausend Dank!“ . . .

„Was machst Du da, kleiner Koberspas?“

„Dich, Luna, eine nackte Vision auf einem in Wolken schwebenden Halbmond!“

„Es ist nicht Alles ganz richtig. Ich bleibe aber heute bei Dir, damit Du mich genau portraittirst!“

„Meine Göttin!“ flüsterte Luigi.

„Ziehe alle Dämpfer zu, Luigi. Das Sonnenlicht blendet zu sehr.“

Es wurde dunkel in der Schlafkabine Luigis. Er war ermattet eingeschlafen. Luna schlich zu seinen Kleidern, entfernte den Halbmond von der Uhrkette und küßte Luigi: „Leb' wohl, kleiner Kerl!“ Luigi sagte schlaftrunken: „Ach, da habe ich ganz vergessen, Dich zu portraittiren.“

Karlos und Bobi wurden wortbrüchig; sie kamen selbst zu ihr und machten es Frau Luna leicht, sich der Halbmonde zu bemächtigen.

Maxi leistete, nachdem er in einem langen Gedichte die Last der Enthaltensamkeit abgewälzt hatte, einer Aufforderung von Frau Luna, ihr seine neuesten Erzeugnisse vorzulesen, Folge, und verlor so den Halbmond.

Feodor berief die erste Vereinsversammlung. Luna hatte ihn kurz vorher, als er gerade in das bestimmte Café gehen wollte, noch aufgesucht und sich wieder den Halbmond an der Kette zeigen lassen und gelächelt. Feodor hatte es eilig. Er fand die Freunde versammelt, die still und mit fest zugeknöpften Rücken dasaßen.

Feodor begann freudig: „Wir eröffnen diese feierliche Versammlung unter eröffnetem Vereinsstatut und mit dem Schwur auf unser Abzeichen“ . . . Er griff nach seiner Kette. Die Stelle war leer, wo der Halbmond gewesen hatte! . . . Er ahnte sofort, daß Luna sich desselben bemächtigt habe.

„Freunde“, sagte er sich, „ich bemerke soeben, daß ich meinen Halbmond verloren habe . . .“

Maxi erhob sich: „Ich wollte das Gleiche mittheilen. Zufälligerweise . . .“

Noch dreimal hörte man: „Ich auch!!!“ und Feodor stellte fest, daß alle Abzeichen verloren gegangen seien — „zufälligerweise!“ — Stannen ringsum: Das war die erste Versammlung?!

Da klopfte es draußen; ein Bote überbrachte „An den Verein“ ein kleines Paket.

Feodor öffnete es, entnahm ihm die zufälligerweise verlorenen Halbmonde und verlas folgenden Geleitbrief:

„Die Göttin Luna ist großmüthig; damit der Verein blühe und gedeihe, sendet sie die Abzeichen, nachdem auf ihnen die Worte „Verein früherer Tröster“ in „Verein ausrangirter Tröster“ verändert worden sind.“

Der Verein nahm die Veränderung an, indeß beschloß er zugleich, den Verein aufzuheben „wegen verfehlten Zweckes“, wie sich Bobi ausdrückte



aviar-Schnitten.

In der Laube.

Er im zärtlichsten tête-à-tête zu ihr:

— Und da sagen die prosaischen Menschen noch: „Die Nacht ist keines Menschen Freund.“

*

Im Coupé.

Herr Ludwig reist seit dem Morgen mit einem hübschen, jungen Mädchen, hat aber nicht den Muth, die Schöne anzusprechen, obgleich diese ihm recht freundliche Blicke zuwirft. Endlich verliert sie die Geduld, hüpfte von ihrem Sitz empor und ruft:

— Mein Herr! Ich mache Sie aufmerksam, daß ich — in der nächsten Station aussteige.

*

Eine schwierige Frage.

Graf K., dem bei seinen zahlreichen Eroberungen die Haare vollständig ausgegangen, spielt noch immer gern den Don Juan.

Neulich saß er mit einer jungen Frau allein in deren *Bois-d'ivoire*.

— Ach, Madame! schmachtete er, — man muß die Gelegenheit beim Schopf nehmen . . .

— Mein Gott! was mache ich aber, wenn die Gelegenheit — kahl ist?

*

In der Prüfung.

Der Lehrer zu Malchen:

— Nennen Sie mir einen durchsichtigen Gegenstand.

— Das Schlüsselloch.

*

Die Sorge der Jose.

Betty zu ihrer Herrin:

— Gnädige, macht Ihnen der Herr Lieutenant nicht den Hof?

— Welche unverschämte Frage! ruft die Dame in gerechter sittlicher Entrüstung.

— Nun, ich möchte nur wissen, ob er uns nicht Beide zum Narren hält? entgegnet Betty, verlegen an der Schürze zupfend.



Des Glückes Echo.

Von Armand Silvestre.

Meine theuren Leser! Ich will Ihnen heute das seltsame Liebesabenteuer meines Freundes Roubichou erzählen. Weil ich aber in der Schönheit des Vortrages weit hinter ihm zurückstehe, überlasse ich ihm selbst das Wort:

I.

Bei meiner ersten Begegnung mit ihr fühlte ich sogleich, daß ich sie mein ganzes Leben lang anbeten würde. In ihr vereinigen sich fürwahr alle Schönheiten, die mich ganz besonders zu entzücken vermögen: ein fleischiger Mund, eine marmorne Brust, kolossale Hüften und ein einfältiger Mann. Für einen Junggesellen eine wunderschöne Parthie. Ich merkte bald, daß auch ich ihr nicht mißfalle. Ohne schön zu sein, finde ich dennoch Günst bei solchen Frauen, die ein zärtliches Herz zu würdigen wissen. Als ich ihr meine Liebe erklärte, war sie vernünftig genug, nicht die Erstaunte zu spielen. Es gibt nämlich noch immer Frauen, die sich stellen, als wüßten sie nicht, was man von ihnen will. Diese Manieren sind geeignet, mich in die höchste Wuth zu versetzen. „Alle Wetter, Madame! — möchte ich da ausrufen — Sie wissen es ja besser als ich selbst.“ Doch wie gesagt: sie gehörte nicht zu dieser Gattung Frauen. Sie war im Reinen über meine Absichten, denn sie erwiderte mir nicht ohne eine gewisse Kümmerneiß:

- Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Herr Roubichou, aber ich kann Ihnen nicht angehören.
- Warum nicht? rief ich betroffen.
- Weil Sie mich nachher verachten würden.
- Nein, da verkennen Sie mich, theure Mathilde! Ich bin sehr nachsichtig gegen die Frauen und verachte nur diejenigen, die mich abweisen.
- Ich fürchte, Sie würden mich nachher anlachen.
- Sie täuschen sich, Madame, über den tiefen Ernst meines Charakters.
- Doch, doch, Sie würden sich über mich lustig machen, sagte sie. Und dazwischen klang es wie ein leises Schluchzen.

II.

Es verheißt sich von selbst, daß ich mit der Zeit den unsinnigen Widerstand Mathildens besiegte. Ich setzte ihr immer heftiger zu, obgleich sie mir stets dieselbe Sache wiederholte, was mir schließlich zu bunt wurde. Eine Knausererei ihres Mannes, der ihr einen neuen Sonnenschirm verweigerte und das Schalmaiengeläse eines Hirten, das in einer schönen Sommernacht aus dem nahen Gebirge herübertrönte, thaten das Uebrige. Ich ward glücklich, — aber leider nur zur Hälfte. Denn zu meiner großen Ueberraschung und trotz des guten Willens, den ich bekundete, hatte ich Grund zu zweifeln, daß mein Glück getheilt wurde, was für einen Mann von meinem Zartsinn stets eine unliebsame Entdeckung ist. Schmerzlich ergriffen machte ich ihr eine Bemerkung hierüber und ihr

Stillschweigen war berebter als alle Lügen, welche gewöhnliche Weiber unter solchen Umständen erstunen. Wie, dieser wunderherrliche Leib lehnte sich auf gegen die geheiligte Macht der Liebeslungen? Wie, Alles war Heuchelei in diesen anziehenden Blicken, in diesem sinnlichen Munde? Ich befand mich, wie Pygmalion, unempfindlichem Marmor gegenüber? Bin ich für eine neue Galathea in vereinsamer Liebe entbrannt? Zwei Tage fügte ich mich in die traurige Thatsache, daß meine Liebe ein Monolog blieb. Ich fügte mich darin, aber ich hatte den Tod im Herzen.

Roubichou ließ sich einen frischen Vermuth geben, um den Ansturm seiner Erinnerungen zu befähigen und fuhr dann fort:

III.

Bei unserem dritten Rendezvous sollte die Lage der Dinge sich ändern. Der Himmel war stürmisch ungewölkt, die Luft mit Elektrizität gesättigt. Mit dem ersten Blick erkannte ich, daß ein ganz besonderes Schmachten auf den überquellenden Reizen meiner Freundin lag und daß sie noch schöner war als sonst. Ihr Mann hatte sich an diesem Tage wieder einmal als Schmutzian gezeigt und ihr ein reizendes Schoßhündchen verweigert, das sie haben wollte. Ich begriff, daß ich fürder nicht mehr allein durch's Leben wandern sollte. In der That zerfloß Galathea in meinen Armen und ich umfing eine Chloë, die von dem heiligen Feuer ergriffen war, das auch in meinen Adern loderte. O, unsagbares Entzücken! Liebeswuth, in welcher meine eigene Wonne sich verdoppelte! . . . Plötzlich ertönte ein kurzes, knatterndes Geräusch.

— Mathilde! rief ich, — das war ich! Ich schwöre, daß ich es war!

Doch sie legte mir die Hand auf den Mund und sagte mit einem schmerzlichen Ausdruck, der mir das Herz zerriß:

— Nein, Placide, Sie sind ein Edelmann; nicht Sie waren es. Erinnern Sie sich jetzt was ich Ihnen sagte und verzeihen Sie mir die lange Zurückhaltung, die mir peinlicher war als Ihnen. Ich hatte Furcht, — Furcht vor mir selbst. Denn ich kenne mich und weiß, wie sehr ich mich vergesse, indem ich die Erde vergesse. Es geht über meine Kräfte. Sie kennen jetzt mein Geheimniß; werden Sie mich nicht verachten, verlachen?

— Himmlisches Weib! rief ich; ätherisches Wesen! zephyrische Tugend! Ich liebe Dich noch hundertmal mehr! Glaubst Du denn, ich wäre weniger empfänglich für die Musik, als die Steine und die Bären, die Orpheus tanzen machte? Jetzt erst kenne ich Dich ganz. Göttliche Blume! Bisher hast Du nur meine Augen entzückt; jetzt erfreust Du mich auch mit Deinem Dufte!

Und seither war unser Glück nur vollkommen, wenn dieses Echo es den unsichtbaren Geistern der Lüfte kündete; um die Harmonie unserer Seelen zu einer vollständigen zu machen, war uns diese Begleitung unentbehrlich . . .



1890

1889



— Also Opernsängerin? Und warum sitzen Sie hier?
— Auf Engagement.



— Nein, Cheuerste; ich heirathe nur nach japanesischer Manier.
— Wie denn?
— Gegen Kündigung.

Reue.

Wie hatt' ich mein unschuldig Mägdlein
Doch so wahr und innig lieb,
Wie sorgte ich, daß keine Thrän'
Das fremde Aug' ihr trüb'.

Doch mitten in meinem Glückestraum —
Da packt mich des Dämons Gluth —
Nun hab' ich die letzte lange Nacht
An ihrem Herzen geruht.

Ich gehe einsam beim Morgengrau'n
Und klag' es fraurig dem Wind:
„Herr Gott, wo nehm' ich Alimente her,
Denn sicherlich wird Das ein Kind!“

Kühnefahrt.

Wey ist die Einzige?

Here Aaron Hirsch, ein Handelsmann aus Tarnopol sitzt auf der Heimreise im Coupé einem eleganten jungen Mann gegenüber. Da ihm die Fahrt langweilig zu werden beginnt, fragt er endlich sein Vis-à-vis:

„Entschuldigen Sie, mein Herr — wo belieben Sie hinzureisen?“

„Nach Tarnopol!“ erwidert der Andere kurz und ärgerlich über die Störung.

„So — hm — danke ergebenst“ sagt Hirsch und zieht sich in seine Ecke zurück. Die Langweile plagt ihn jedoch derart, daß er nach einer kleinen Weile abermals anhebt: „Entschuldigen Sie — was werden Sie machen in Tarnopol? — Geschäfte? — Ich bin nämlich von dort —“

Der Elegant zuckt unwillig die Achseln. Da erscheint plötzlich ein malitioses Lächeln um seinen Mund und Aaron Hirsch scharf fixierend, erwidert er: „Geschäfte? Nein! Ich

hörte, daß die Jüdinen in Tarnopol durchwegs sehr schön wären und man sagte mir, sie seien Alle zugänglich — Ich will daher dort einige galante Abenteuer anknüpfen.“ — „Wie heißt? Alle zugänglich? Was wollen Sie damit sagen?!“ schreit Hirsch erbozt. — „Nun — was man eben darunter versteht“ erwidert ihm sein Vis-à-vis mit unverschämtem Lächeln. — „Doch Bardon — die Sache scheint Sie näher anzugehen“ — seine Blicke werden immer malitioser — „bis auf eine — Ihre Frau natürlich ausgenommen.“

Während der Elegant, über die Bestürzung in den Mienen des wackeren Hirsch höchlichst belustigt, sich behaglich zurücklehnt, kaut dieser in den ärgsten Zweifeln und voll Eifersucht auf seine schöne Rebecka wüthend an den Fingernägeln. Ostentativ sieht er stets aus dem andern Coupéfenster, nur um sein schadenfroh lächelndes Vis-à-vis nicht ansehen zu müssen. Als der Zug endlich in Tarnopol anhält, springt Hirsch ohne Gruß aus dem Coupé und eilt nach Hause.

Sein holdes Weibchen empfängt ihn schon in der Thüre: „Lieber Aaron — Gott! wie biste gewesen so lange fort . . .“

— „Schweig mer still! . . . Schöne Sachen hab' ich gehört auf der Bahn! Muß ich mer sagen lassen, von e Soj in's Coupé . . . „Zugänglich!“ Haste gehört, Rebecka? „Zugänglich“ hat er gesagt.

— „Was denn, Aaron? Was für ä Geseres?“

— „Zugänglich hat er gesagt — alle Judenfrauen in Tarnopol sollen sein „zugänglich!“ Dann hat er gesagt: bis auf eine — eine ausgenommen! Nu, was sagste dazu, Rebecka?“

— „Eine ausgenommen?“ Nachdenklich zieht Frau Rebecka die schöne weiße Stirn in Falten.

„Mboh!“ erwidert sie nach einer Weile lachend: „wird er gemeint haben die bucklige Popper von vis-à-vis!“ . . .

G. W-r.



Des Glückes Echo.

Von Armand Silvestre.

Meine theuren Leser! Ich will Ihnen heute das seltsame Liebesabenteuer meines Freundes Koubichou erzählen. Weil ich aber in der Schönheit des Vortrages weit hinter ihm zurückstehe, überlasse ich ihm selbst das Wort:

I.

Bei meiner ersten Begegnung mit ihr fühlte ich sogleich, daß ich sie mein ganzes Leben lang anbeten würde. In ihr vereinigen sich fürwahr alle Schönheiten, die mich ganz besonders zu entzücken vermögen: ein fleischiger Mund, eine marmorne Brust, kolossale Hüften und ein einfältiger Mann. Für einen Junggesellen eine wunderschöne Parthie. Ich merkte bald, daß auch ich ihr nicht mißfalle. Ohne schön zu sein, finde ich dennoch Günst bei solchen Frauen, die ein zärtliches Herz zu würdigen wissen. Als ich ihr meine Liebe erklärte, war sie vernünftig genug, nicht die Erstaunte zu spielen. Es gibt nämlich noch immer Frauen, die sich stellen, als wüßten sie nicht, was man von ihnen will. Diese Manieren sind geeignet, mich in die höchste Wuth zu versetzen. „Alle Wetter, Madame! — möchte ich da ausrufen — Sie wissen es ja besser als ich selbst.“ Doch wie gesagt: sie gehörte nicht zu dieser Gattung Frauen. Sie war im Reinen über meine Absichten, denn sie erwiderte mir nicht ohne eine gewisse Kümmerneiß:

— Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Herr Koubichou, aber ich kann Ihnen nicht angehören.

— Warum nicht? rief ich betroffen.

— Weil Sie mich nachher verachten würden.

— Nein, da verkennen Sie mich, theure Mathilde! Ich bin sehr nachsichtig gegen die Frauen und verachte nur diejenigen, die mich abweisen.

— Ich fürchte, Sie würden mich nachher auslachen.

— Sie täuschen sich, Madame, über den tiefen Ernst meines Charakters.

— Doch, doch, Sie würden sich über mich lustig machen, sagte sie. Und dazwischen klang es wie ein leises Schluchzen.

II.

Es versteht sich von selbst, daß ich mit der Zeit den unsinnigen Widerstand Mathildens besiegte. Ich setzte ihr immer heftiger zu, obgleich sie mir stets dieselbe Sache wiederholte, was mir schließlich zu bunt wurde. Eine Knauserei ihres Mannes, der ihr einen neuen Sonnenschirm verweigerte und das Schalmaiengebläse eines Hirten, das in einer schönen Sommernacht aus dem nahen Gebirge herübertönte, thaten das Uebrige. Ich ward glücklich, — aber leider nur zur Hälfte. Denn zu meiner großen Ueberraschung und trotz des guten Willens, den ich bekundete, hatte ich Grund zu zweifeln, daß mein Glück getheilt wurde, was für einen Mann von meinem Zartsinn stets eine unliebsame Entdeckung ist. Schmerzlich ergriffen machte ich ihr eine Bemerkung hierüber und ihr

Stillschweigen war beredamer als alle Lügen, welche gewöhnliche Weiber unter solchen Umständen erfinden. Wie, dieser wunderherrliche Leib lehnte sich auf gegen die geheiligte Macht der Liebeslungen? Wie, Alles war Heuchelei in diesen anziehenden Blicken, in diesem sinnlichen Munde? Ich befand mich, wie Pygmalion, unempfindlichem Marmor gegenüber? Bin ich für eine neue Galathea in vereinsamer Liebe entbrannt? Zwei Tage fügte ich mich in die traurige Thatsache, daß meine Liebe ein Monolog blieb. Ich fügte mich darin, aber ich hatte den Tod im Herzen.

Koubichou ließ sich einen frischen Wermuth geben, um den Ansturm seiner Erinnerungen zu besänftigen und fuhr dann fort:

III.

Bei unserem dritten Rendezvous sollte die Lage der Dinge sich ändern. Der Himmel war stürmisch ungewölkt, die Luft mit Elektrizität gesättigt. Mit dem ersten Blick erkannte ich, daß ein ganz besonderes Schwachen auf den überquellenden Reizen meiner Freundin lag und daß sie noch schöner war als sonst. Ihr Mann hatte sich an diesem Tage wieder einmal als Schmusian gezeigt und ihr ein reizendes Schopfhündchen verweigert, das sie haben wollte. Ich begriff, daß ich fürder nicht mehr allein durch's Leben wandern sollte. In der That zerfloß Galathea in meinen Armen und ich umfing eine Chloë, die von dem heiligen Feuer ergriffen war, das auch in meinen Adern loderte. O, unsagbares Entzücken! Liebeswuth, in welcher meine eigene Wonne sich verdoppelte! . . . Möglicherweise ertönte ein kurzes, knatterndes Geräusch.

— Mathilde! rief ich, — das war ich! Ich schwöre, daß ich es war!

Doch sie legte mir die Hand auf den Mund und sagte mit einem schmerzlichen Ausdruck, der mir das Herz zerriß:

— Nein, Placide, Sie sind ein Edelmann; nicht Sie waren es. Erinnern Sie sich jetzt was ich Ihnen sagte und vergeihen Sie mir die lange Zurückhaltung, die mir peinlicher war als Ihnen. Ich hatte Furcht, — Furcht vor mir selbst. Denn ich kenne mich und weiß, wie sehr ich mich vergesse, indem ich die Erde vergesse. Es geht über meine Kräfte. Sie kennen jetzt mein Geheimniß; werden Sie mich nicht verachten, verachten?

— Himmlisches Weib! rief ich; ätherisches Wesen! zephyrische Tugend! Ich liebe Dich noch hundertmal mehr! Glaubst Du denn, ich wäre weniger empfänglich für die Musik, als die Steine und die Bären, die Drypens tanzen machte? Jetzt erst kenne ich Dich ganz. Göttliche Blume! Bisher hast Du nur meine Augen entzückt; jetzt erfreust Du mich auch mit Deinem Dufte!

Und seither war unser Glück nur vollkommen, wenn dieses Echo es den unsichtbaren Geistern der Lüfte kündete; um die Harmonie unserer Seelen zu einer vollständigen zu machen, war uns diese Begleitung unentbehrlich . . .



1890

1889



— Also Opernsängerin? Und warum sitzen Sie hier?
— Auf Engagement.



— Nein, Cheuerste; ich heirathe nur nach japanischer Manier.
— Wie denn?
— Gegen Kündigung.

Reue.

Wie hatt' ich mein unschuldig Mägdlein
Doch so wahr und innig lieb,
Wie sorgte ich, daß keine Thrän'
Das fremde Aug' ihr trüb'.

Doch mitten in meinem Glückestraum —
Da packt mich des Dämons Gluth —
Nun hab' ich die letzte lange Nacht
An ihrem Herzen geruht.

Ich stehe einsam beim Morgengrau'n
Und klag' es fraurig dem Wind:
„Herr Gott, wo nehm' ich Alimente her,
Denn sicherlich wird Das ein Kind!“

Kühnefahrt.

Wer ist die Einzige?

Hier Aaron Hirsch, ein Handelsmann aus Tarnopol sitzt auf der Heimreise im Coupé einem eleganten jungen Mann gegenüber. Da ihm die Fahrt langweilig zu werden beginnt, fragt er endlich sein Vis-à-vis:

„Entschuldigen Sie, mein Herr — wo belieben Sie hinzureisen?“

„Nach Tarnopol!“ erwidert der Andere kurz und ärgerlich über die Störung.

„So — hm — danke ergebenst“ sagt Hirsch und zieht sich in seine Ecke zurück. Die Langweile plagt ihn jedoch derart, daß er nach einer kleinen Weile abermals anhebt: „Entschuldigen Sie — was werden Sie machen in Tarnopol? — Geschäfte? — Ich bin nämlich von dort —“

Der Elegant zuckt unwillig die Achseln. Da erscheint plötzlich ein malitioses Lächeln um seinen Mund und Aaron Hirsch scharf fixierend, erwidert er: „Geschäfte? Nein! Ich

hörte, daß die Jüdinen in Tarnopol durchwegs sehr schön wären und man sagte mir, sie seien Alle zugänglich — Ich will daher dort einige galante Abenteuer anknüpfen.“ — „Wie heißt? Alle zugänglich? Was wollen Sie damit sagen?“ schreit Hirsch erbost. — „Nun — was man eben darunter versteht“ erwidert ihm sein Vis-à-vis mit unverschämtem Lächeln. — „Dochardon — die Sache scheint Sie näher anzugehen“ — seine Blicke werden immer malitioser — „bis auf eine — Ihre Frau natürlich ausgenommen.“

Während der Elegant, über die Bestürzung in den Mienen des wackeren Hirsch höchlichst belustigt, sich behaglich zurücklehnt, kaut dieser in den ärgsten Zweifeln und voll Eifersucht auf seine schöne Rebecka wüthend an den Fingernägeln. Ostentativ sieht er stets aus dem andern Coupéfenster, nur um sein schadenfroh lächelndes Vis-à-vis nicht ansehen zu müssen. Als der Zug endlich in Tarnopol anhält, springt Hirsch ohne Gruß aus dem Coupé und eilt nach Hause.

Sein holdes Weibchen empfängt ihn schon in der Thüre: „Lieber Aaron — Gott! wie biste gewesen so lange fort . . .“

— Schweig mer still! . . . Schöne Sachen hab' ich gehört auf der Bahn! Muß ich mer sagen lassen, von e Soj in's Coupé . . . „Zugänglich!“ Hastig gehört, Rebecka? „Zugänglich“ hat er gesagt.

— „Was denn, Aaron? Was für ä Geseres?“

— „Zugänglich hat er gesagt — alle Judenfrauen in Tarnopol sollen sein „zugänglich!“ Dann hat er gesagt: bis auf eine — eine ausgenommen! Nu, was sagste dazu, Rebecka?“

— „Eine ausgenommen?!“ Nachdenklich zieht Frau Rebecka die schöne weiße Stirn in Falten.

„Woh!“ erwidert sie nach einer Weile lachend: „wird er gemeint haben die bucklige Popper von vis-à-vis!“ . . .

G. W—r.

Sprüchlein für große Kinder.

Der Verkehr mit den Frauen ist ein fortwährender Wechsel von Krieg und Frieden. Man sei daher stets kriegsgerüstet.

*

Bei der ersten Liebe vertraut das Weib blindlings; wird es getäuscht, geht es bei der zweiten sehr mißtrauisch zu Werke.

*

Die Frauen sind gute Rechenmeister. Hat ihnen Mutter Natur das Kapital Schönheit gegeben, so wissen sie auch Zinsen daraus zu schlagen.

*

Die Weiber glauben, je mehr Fehler und Tannen sie hätten, desto interessanter seien sie.

*

Wahre Liebe kann wohl verschmerzen, doch nie vergessen.

*

Die Sprödigkeit eines Weibes ist für den Mann oft nur eine stille Aufforderung kühner zu werden.

*

Die Zeit der ersten Liebe ist zugleich die Zeit der dummen Streiche.

*

Jede Frau ist immer gern bereit, in fremden Herzensangelegenheiten gute Rathschläge zu ertheilen; in eigenen läßt sie ihre Weisheit aber gewöhnlich in Stich.

*

Schönheit ohne Geist ist wie eine Blume ohne Geruch.

*

Jugend will genießen. Da die Weiber nun ewig jung bleiben wollen, wollen sie auch ihr ganzes Leben hindurch genießen.

G. W—r.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Siebentes Kapitel.

Sei unschuldig!

Jungler Mann! da Du meinen Lehren Gehör schenkst, muß ich Dir einen Rath geben, der Dich vermöge seiner paradoxalen Seltsamkeit und der scheinbaren Unmöglichkeit, ihn zu befolgen, wahrscheinlich überraschen wird. Vor Allem muß Du den Gedanken der Unmöglichkeit von Dir weisen. In Sachen der Liebe wie in Sachen der Kunst muß man vornehmlich das Unmögliche wollen und verwirklichen. Mein Rath oder vielmehr mein Gebot ist das folgende:

Der Liebhaber, der zum ersten Male das Lager der Vielgeliebten besteigt, muß jungfräulich sein an Leib und Seele.

Wie? Diejenige, die Dein werden will, harret Dein und lächelt Dir entgegen, bereit Dir nichts zu versagen; sie ist ein junges Mädchen, das nichts weiß und Alles hofft; im Rausche ihres Verlangens vergißt sie Alles, was nicht Du selbst bist; sie ist keusch und soll nun aufhören es zu sein; — und Du willst in ihr Schlafgemach die schmutzigen Erinnerungen an alle Sophas, an alle Separatcabinets mitbringen? Du willst sie mit Armen umfassen, welche die rasch entkleideten Cocotten so oft umfassen haben? Auf ihren reinen Mund willst Du die Schminke früherer Küsse drücken? In

dieser göttlichen Nacht willst Du jenen Politikern gleichen, die von Stadt zu Stadt reisen und bei jedem Banket dieselbe Rede halten? Für Diejenige, die man so lange angelehrt hat und die sich endlich ergibt, keine neue Liebföngung bereit zu haben; mit einer Miene der Gewohnheit sein Glück zu genießen; ihrer Schönheit, ihrer Zärtlichkeit den Schimpf anzuthun nicht überrascht zu sein; ihrem keuschen Hunger nach Wonnen die Abfälle der Liebeleien zu fixem Preise von gestern zu bieten: Das wäre das verdammenswertheste Vergehen und ich verlange, daß Du Dich davor hütetest!

Du wirst mir entgegenhalten, daß außerhalb der vom Priester geheiligten Ehe die Fälle nur selten sind, in welchen man Lippen küßt, die noch nie geküßt worden; daß Deine Geliebte in den meisten Fällen ebenso wissend ist wie Du selbst, und daß sie von Deiner Liebe nicht eine Keuschheit fordern darf, die Du, ohne Dich lächerlich zu machen, auch von der übrigen nicht erwarten kannst. Das ist eine falsche Erwägung! Selbst die in Sachen der Leidenschaft bewanderteste Frau besitzt eine merkwürdige Fähigkeit von neuem anzufangen; sie glaubt mit vollkommener Aufrichtigkeit für Dein erstes Mal Dasselbe zu empfinden, was sie schon zwanzigmal empfunden hat; das Vergessen ist ihr angeboren; jede Liebchaft ist ihr eine erste Liebe, und da es Deine erste und einzige Pflicht ist, sie zu beglücken, so kommt es Dir nicht zu, sie hierüber zu enttäuschen. Du mußt sie nehmen, nicht wie sie ist, sondern wie sie sich gibt.

Du mußt also, Jüngling, in der ersten Stunde der Liebe jungfräulich sein, oder doch wenigstens — da ich nicht fordern kann, daß Du bis dahin unberührt geblieben sein sollst — trachten es zu scheinen und glauben, daß Du es noch seiest. Du darfst Dich an nichts erinnern; es darf nicht wahr sein, daß Du mit sechszehn Jahren in Gesellschaft Deines Väschens im Walde Weilchen gepflückt, daß Du hinter der Gartenhecke das Töchterchen des Nachbarn belauscht hast, wie es am Fenster erschien, um mit feinen Vögeln zu schwagen. Es darf nicht wahr sein, daß Du in wonneberauschenden Nächten von rothen Lippen den Schaum von Champagner und den Schaum von Küffen getrunken hast. Wer wagt zu behaupten, daß Du in wahnsinniger Leidenschaft für Vila Viscont entbranntest, weil Du ihr Bein bis zum Knie sahst, als sie auf dem Jahrmarkt das hölzerne Pferd im Ringelspiel bestieg? wer darf behaupten, daß die verlockenden und zugleich verlogenen Kofetterien der Frau von Portalegre und der Frau von Nuremonde Dich tief betrübt haben? Es ist ein sonderbarer Irrthum zu glauben, daß Du drei Jahre lang im Innersten des Herzens das Bild einer jungen Ausländerin getragen habest, die Du auf einem Ball des englischen Botschafters gesehen und die Dir dann auf Nimmerwiedersehen entschwinden ist; es ist lächerlich, zu glauben, daß Du in Küffen, die sich von selbst darbieten, ihr zauberisches Antlitz zu vergessen gesucht hast. Du erinnerst Dich an nichts mehr, sage ich Dir; Du darfst Dich an nichts erinnern! Seitdem Du Diejenige gesehen hast, der Du jetzt angehörst, gleicht Dein Herz einer kaum erschlossenen Blume, auf welche noch keine Biene sich niedergelassen hat. Du bist eben erst geboren und glaubst nicht, daß Du gestern schon gelebt hast. Wonnen, die Du nie gekannt, harren Dein in dem halbgeöffneten Alfove; nie haben

1890

1889

andere Arme Dich umfassen, dieser Mund wird Dir das Geheimniß des Kusses enthüllen. Gleich einem Cherub wirst Du erstaunt sein über die Rundung eines Busens und den goldschimmernden Schatten unter der sammtweichen Haut; mit einer Keuschheit, deren Lehrmeister nur das Verlangen ist, wirst Du Worte stammeln, die noch kein Weib gehört hat und wirst unvergessliche Lehren geben und empfangen.

Daß dieses vollständige Vergessen früherer Freuden, die wiederholte Rückkehr zur Keuschheit der Jünglingsjahre eine leichte Sache sei, will ich nicht behaupten. Aber Das verspricht nichts. Die Jungfräulichkeit der Seele und des Leibes bei jeder neuen Umarmung ist unerlässlich für jeden zartgesinnten Liebhaber, der voll und ganz die einzige Freude genießen und genießen lassen will, für die es sich zu leben lohnt!

Abendfeier.

Wenn die Nacht auf schwarzen Flügeln
Mild sich um die Erde schmiegt,
Und an Deines Busens Hügel
Mein ermüdet Haupt sich wiegt,
Lausch' ich Deines Herzens Schlägen,
Und wie leis Dein Athem weht,
Bis der Liebe sel'ges Regen
Ans im Kusse auferstehet.

Innig halt' ich Dich, Du Wilde,
Seel' in Seele heiß sich haucht —
Bis, gekillt, die Glut im Bilde
Süßer Träume untertaucht.

Sellkar Berg.



Auf Abwegen.

(19)

Roman von Alfred Delvan.

XXII.

Es war sehr kalt; eine von Schnee und Nebel erfüllte Atmosphäre, ein so trauriges Wetter, von welchem man zu sagen pflegt, daß man keinen Hund hinausjagen möchte. Mit einem dünnen Paletot, einem wahren Spinnwebgewebe bekleidet, erklimmte Horace langsam die Höhen von Montmartre. Der Aufstieg war peinlich für ihn, denn er lebte sozusagen nur mehr durch ein Wunder; er mußte vier- oder fünfmal unterwegs stillhalten, um auf einem Eckstein Athem zu holen, unbekümmert um die erstaunten Blicke der Passanten, die einen Mann umherwandeln sahen, der in einen Sarg gehörte. Er sah und hörte nichts, es kümmerte ihn wenig, ob die Welt sich für ihn interessire.

Endlich erreichte er die Rue-St.-Vincent.

— Ist Herr Jacques Variotte zu Hause? fragte er den Hausmeister.

— Ja, mein Herr, erwiderte dieser.

Horace fuhr freudig zusammen, denn indem er von einem so fernem Wege kam, und sich zu einem so weiten Wege rüstete, hatte er gefürchtet, seinen Freund und seinen Zanfare nicht ein letztes Mal umarmen zu können.

Diese einen Augenblick währende Freude gab ihm die Kraft, die Treppe hinaufzusteigen. Als er die Hand an die Thürklinke des Malers legte, vernahm er von innen ein zuerst klägliches, dann freudenhellesses Gebell: Zanfare hatte seine Ankunft gewittert und sprang ihm nun entgegen.

Horace fühlte, wie seine Beine schlotterten und indem er sich an das Treppengeländer lehnte, rief er:

— Jacques, öffne mir!

Jacques hatte den Ruf, der von außen kam, nicht gehört, aber das Gebell Zanfares kündete ihm den Namen seines Besuchers und er beeilte sich, Pinsel und Palette wegzulegen, um seinen Freund Horace zu umarmen.

— Ach, mein theurer Alter, Du hast lange auf Dich warten lassen, rief er mit schmerzlichem Erstaunen, als er das verstörte Antlitz seines Freundes sah.

— Führe mich zu einem Fauteuil, flüsterte Chaffaroux, der nicht mehr die Kraft hatte zu gehen.

— Horace, Horace, Du hast lange auf Dich warten lassen, wiederholte der Maler, dem das jammervolle Aussehen seines Freundes das Herz zerriß. Wir, ich und Zanfare, haben Dich tagtäglich erwartet und wußten nicht, in welchem Winkel von Paris oder von Frankreich Du Dich geblüdet hast. Wir haben Dich erwartet und waren betrübt; nicht wahr, Freund Zanfare?

Zanfare antwortete nur mit einem leisen Klopfen des Schwanzes auf die Dielen. Seine ganze Aufmerksamkeit galt seinem Herrn, den er endlich wiedergefunden, und seinen zottigen Kopf in den Knien des Sterbenden bettend, betrachtete er ihn mit dem Ausdrucke tiefer Anhänglichkeit in den treuen Augen.

— Du bist krank, Horace, und hast es mir verborgen, das ist nicht recht von Dir, sprach Variotte; Du weißt, daß meine Freundschaft für Dich eine aufrichtige ist und ich hätte mir das Geld zu beschaffen gewußt, das zu Deiner Pflege erforderlich gewesen wäre; laß hören, was brauchst Du?

— Ich brauche ein Bett, um darin zu sterben.

— Du ein Sterbender? Das ist unmöglich! rief Variotte.

— Es ist, wie ich Dir sage, erwiderte Horace in sanftem Tone.

Variotte schob den Kiesel vor, um nicht gestört zu sein, und kehrte dann zu seinem Freunde zurück, der mit Blicken der Rührung seinem Thun folgte.

— Ich bin mein Leben lang ein Kind gewesen, es ist der Augenblick gekommen, ein Mann zu sein, sagte Horace, indem er dem Maler die Hände drückte. Ich täusche mich nicht und will auch Dich nicht täuschen; ich bin ein Sterbender. Unterbrich mich nicht. Ich habe noch Kraft genug, um diese letzte Beichte abzulegen, aber ich würde nicht Kraft genug finden, um sie übermäßig auszudehnen. Höre mich an, bester meiner Freunde.

Draußen im Lande, in einem Winkel der Nivernais-
Gegend

Hier wurde Horace durch einen doppelten Senfzer unterbrochen. Der erste kam aus seiner Brust, den zweiten stieß sein Freund Jacques aus, dem jedes Wort des Sterbenden durch das Herz ging. Auch Fanfare war ganz bei der Sache und stieß ein klägliches Geheul aus, das fast menschlich klang.

— Ich muß fertig werden, fuhr Horace fort, indem er sich schüttelte, um die nöthige Energie zu finden.

— Ach, mein theurer Horace, rief Lariotte noch immer schluchzend. Ich trage die Schuld an Deinem Tode, denn Du stirbst nicht eines gewöhnlichen Todes, Du stirbst an Louise, und ich war es, der euch Beide vor sechs Monaten hier zusammengeführt hat.

— Armer Freund, klage Dich nicht an, entgegnete Horace. Der Schuldige bin ich allein, drum ist's gerecht, daß ich allein das Opfer meines Fehltrittes sei. Aber ich bitte Dich noch einmal, mich nicht zu unterbrechen, ich will die nöthige Zeit finden, Dir zu sagen, was ich Dir zu sagen habe. Ich habe meiner Mutter geschrieben, und ihr angekündigt, daß ich den glücklichen Träumen entsagt habe, die sie für mich geträumt, daß Paris mich mit seinen Klauen festhält und daß ich da bleiben will für immer. Diese Nachricht wird sie tödten. Du mußt mir versprechen, sobald als möglich nach St.-Brissou zu gehen, um diese Heilige zu trösten, die vielleicht untröstlich sein wird. Du wirst bei ihr bleiben, um ihr die Augen zu schließen, Du wirst nicht lange dort zu bleiben haben. Du wirst ihr sagen, wie sehr ich sie verehrt habe. Du wirst ihr Alles sagen, was Dein gütiges Herz und zarter Sinn Dir diktiren werden. Aber Du darfst ihr nicht sagen, daß sie nicht meine einzige Liebe gewesen, denn Du würdest lügen. Es ist genug, wenn ich sie belogen habe, indem ich in meinem letzten Briefe eine Heiterkeit heuchelte, die ich nicht hatte und ihr für mein ferneres Verbleiben in Paris Gründe angab, die nicht aufrichtig waren. Du versprichst mir Alldas, mein Jacques?

— Ich verspreche es Dir, murmelte der Landschaftler unter Thränen.

— Du wirst sie an meiner Statt auch umarmen und küssen. Du bist ehrenhaft genug, um die weißen Haare einer Mutter zu küssen. Jeder Andere würde sie nur beslecken. Du versprichst mir auch Dies?

— Ich verspreche es Dir, wiederholte Jacques, seine innere Nüchternung bekämpfend.

— Und nun — fuhr Horace fort — indem er unwillkürlich die Augen von Fanfare abwandte — und nun habe ich Dich um einen peinlichen Dienst zu bitten, auf den ich großen Werth lege. Versprich mir im vorhinein, mir ihn zu erweisen. Du weißt, daß ich nichts verlangen kann, was gegen die Ehre ist; Du kannst mir furchtlos das Versprechen geben.

— Ich verspreche es Dir, wiederholte Jacques.

— Es handelt sich um Fanfare

Als das wackere Thier seinen Namen hörte, obgleich derselbe kaum vernehmbar geflüstert worden, richtete es sich geräuschvoll auf, um einen Blick seines Herrn zu erhaschen.

Da ihm Dies nicht gelingen wollte, legte es sich wieder auf seinen Platz hin und fuhr fort, die Hand seines Gebieters zu lecken.

— Fanfare wird mich nie verlassen, rief Jacques. Fanfare ist der beste aller Hunde, Fanfare ist ein Freund. Wir werden mit einander von Dir sprechen.

Als Horace das Mißverständniß seines Freundes sah, hatte er nicht den Muth, fortzufahren. Er fühlte es an der Beklemmung des eigenen Herzens, daß Dasjenige, was er verlangen wollte, gar zu grausam sei. Allein da sein Entschluß gefaßt war, suchte er neue Kräfte zu sammeln und fuhr fort:

— Du irrst Dich in Betreff des Dienstes, den ich von Dir erwarte, mein theurer Jacques. Es handelt sich nicht darum, Fanfare zu behalten, im Gegentheil, es handelt sich darum, Dich seiner zu entledigen.

Jacques erhob den Kopf und betrachtete mit der Miene höchsten Erstaunens seinen Freund.

— Ich verstehe Dich nicht, sagte er.

— Ich will es versuchen, mich verständlich zu machen, mein armer Freund, indem ich ein letztes Mal von Astarte mit Dir spreche. Ich habe sie heiß geliebt und liebe sie noch immer, wie ich glaube. Wenn man von gewissen Giften getrunken, so bleibt immer ein Rest davon zurück; man stirbt daran nicht sogleich, aber man stirbt daran.

— Armer Horace! murmelte Jacques.

— Ich habe sie heiß geliebt, fuhr Horace fort; ich habe sie so sehr geliebt, daß ich sie gerne getödtet haben würde, damit sie keinem Andern angehöre. Nur die Furcht, dadurch zugleich meiner Mutter den Tod zu geben, hat mich zurückgehalten. Ich liebe auch Fanfare; er ist kein Hund, er ist ein Freund und weil er nach meinem Tode der Freund eines Andern werden kann, habe ich beschlossen, ihn zu tödten.

— Fanfare tödten? rief Jacques mit einer Stimme, in der Jörn und Erstaunen sich mengten.

Fanfare rührte sich nicht, obgleich er vollkommen verstanden hatte, daß man von ihm redete.

— Ja, erwiderte Horace ruhig. Was ich für meine Geliebte nicht thun konnte, will ich für meinen Hund thun . . . Ueberdies gehört er mir noch durch andere Bande, als die der Sympathie. Ich habe ihm das Leben gerettet; ich habe das Recht, es ihm wieder zu nehmen. Ich werde es ihm nehmen. Fanfare soll mit mir von hinnen gehen.

— Horace, was forderst Du da von mir?

— Es ist der letzte Dienst, mir zugleich der wichtigste. Wenn Du ihm mir versagst, bin ich selbst genöthigt, ihn mir zu erweisen. Du wirst Fanfare morgen Mittags draußen in der Ebene erschießen. Um Mittag, genau; . . . ich werde nicht länger leben. Kann ich auf Dich zählen, Jacques?

Der Maler zögerte einen Augenblick und war im Begriff, Nein zu sagen. Allein, er hatte ihm sein Versprechen gegeben und so seltsam dieses Verlangen des Sterbenden auch war, — ihm war es heilig.

— Ich werde thun, was Du verlangst, sagte er zu Horace.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.
Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buchmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar